

EIN LETZTES MAL: »GOTTESLOB«. – Die in dieser Zeitschrift erschienenen kritischen Anmerkungen zum neuen »Gotteslob« haben eine lebhafte Diskussion ausgelöst und zu Erwidern, Gegenerwidern, Ergänzungen und Klarstellungen geführt¹. Ein erfreuliches Ergebnis angesichts der (bisher jedenfalls) eher spärlichen und zurückhaltenden Reaktionen der musikalischen, liturgischen, literaturwissenschaftlichen Kritik – auch wenn die Kommissionsmitglieder und Bearbeiter, die sich nach jahrelanger fleißiger Arbeit plötzlich angefochten sehen, manches verständlicherweise für falsch oder überzogen halten mögen. In der Tat kann man Paul Nordhues recht geben, wenn er meint, die Gesamtkonzeption des Buches sei in der Kritik zu wenig zur Sprache gekommen; das pflegt bei Kritiken oft so zu gehen. Auch sind die Maßstäbe der Kritik natürlich ihrerseits diskutabel, worauf Kardinal Bengsch zu Recht hingewiesen hat. Inzwischen geht »Gotteslob« ins dritte Jahr (Einführungstag: 26. 10. 1975), ein Werkbuch ist im Erscheinen, Schallplatten und Chorsätze liegen vor – und nicht zuletzt das Orgelbuch. Grund genug also, aus etwas größerem Abstand eine vorläufige Bilanz der Diskussion zu ziehen – und einiges zu verdeutlichen, was die Probleme der Konzeption und die Maßstäbe der Kritik betrifft.

*

Ich beginne mit dem, worüber Einigkeit besteht. Ein Revisionsbericht ist nötig und fällig – das hat Weihbischof Nordhues mit begrüßenswerter Deutlichkeit festgestellt. Eine so einschneidende Neuordnung der Bet- und Singgewohnheiten im gesamten deutschen Sprachgebiet, wie sie »Gotteslob« mit sich bringt, muß erläutert, begründet, in ihrem So-und-nicht-Anders erhärtet werden; sonst bleibt der Eindruck bloßer Dezision.

Leider wird uns erklärt, daß ein Zeitpunkt für das Erscheinen eines Revisionsberichtes nicht genannt werden könne. (Einige Einzelangaben kann man aus den bisher erschienenen Ausgaben des Werkbuchs gewinnen.) Das ist bedauerlich – und dürfte dazu führen, daß die Einwände der Kritik bestehen bleiben, weil sie bisher nicht wirklich widerlegt worden sind. Es genügt ja nicht, auf die Gesamtkonzeption hinzuweisen und Einzelkritik *en détail* abzuwehren: ein Revisionsbericht hätte sichtbar zu machen, welche leitenden Prinzipien bei der *Umsetzung* der Konzeption, bei der Umarbeitung und Neufassung, bei der Schaffung neuen Liedgutes, beim Ausscheiden von altem maßgeblich waren. Die theologischen, liturgischen, künstlerischen Normen müßten deutlich werden – und davon kann bisher wohl noch kaum die Rede sein. Dennoch: Daß Befürworter und Kritiker von »Gotteslob« zumindest über die Notwendigkeit eines solchen Berichtes einig sind, ist ein erfreuliches Ergebnis der Kontroverse.

Ebenso herrscht Einigkeit, daß die Fülle geistlicher Lieder (auch volkstümlicher Herkunft), die aus dem neuen Einheitsgesangbuch herausgefallen sind, weil sie dem doppelten Maßstab der (überdiözesanen) Einheitlichkeit und der Gottesdienstlichkeit nicht genügten, weitergesungen, weitergepflegt – und auch systematisch gesammelt und bearbeitet werden müssen. *Einheitsgesangbuch* – kein *Einheitslied*: dieser Formel von Paul Nordhues kann man uneingeschränkt zustimmen. Freilich: es wird Zeit, daß auf diesem Gebiet etwas geschieht, sonst zeichnen wir, wie in der Dialektforschung, mit Tonband und Schallarchiv nur noch »verklingende Weisen« (Louis Pinck) auf. Zumal dann, wenn – wie die Kritiker von »Gotteslob« befürchten – der enorme Druck des inzwischen in Riesenaufgaben (lernmittelfrei) verbreiteten, in den Schulen, im Religionsunterricht, im Gottesdienst systematisch eingeübten liturgischen Liedes volkstümliche Traditionen des Singens an den Rand drängt, wenn nicht gar in

¹ In dieser Zeitschrift 4/75, S. 339–353; 6/75, S. 542–546; 1/76, S. 83–86 und S. 96; 5/76, S. 471–477; 6/76, S. 575 f.

den Augen vieler Jugendlicher künftig als minderwertig erscheinen läßt.

Endlich sei begrüßt, daß auch die Gesamtrevision von »Gotteslob« noch einmal ausdrücklich für möglich erklärt und offengehalten wurde; wenn auch mit weit längeren Erprobungsfristen als ursprünglich angekündigt (statt von fünf ist jetzt von zehn Jahren die Rede). Man will Erfahrungen sammeln, sich belehren lassen, nichts für endgültig erklären – eine positiv zu buchende Bereitschaft. Übrigens ist sie schon deswegen nötig, weil die *ad experimentum* geschaffenen neuen Gesänge erfahrungsgemäß besonders rasch veralten. Ein »katholisches Gebet- und Gesangbuch« darf ja weder eine Sammlung von Antiquitäten noch eine Kollektion von Momentaufnahmen sein. Und ich bin sicher: in einigen Jahren wird man die »künstlichen Antiken« und manches nazarenische Schul-Schmäcklein moderner Bearbeiter gründlich satt haben; ein Lied wie »Sagt an wer ist doch diese« hat es dann nicht mehr nötig, umgedichtet, neugefaßt und seines herben Glanzes beraubt zu werden (und vieles andere auch).

*

Nun aber die Differenzpunkte. Sie bleiben bestehen, auch wenn der kritische Beobachter einräumt, manches vielleicht überscharf formuliert zu haben (verletzen wollte er niemanden). Sie betreffen einmal die Konzeption, genauer das Verhältnis der Gesamtkonzeption zur (daraus folgenden) Behandlung des Liedgutes im »Gotteslob«; sodann die Ordnungsprinzipien des Liedteils selbst.

Die Konzeption ist mir zwar aus den Darlegungen von Nordhues und Seuffert ein wenig klarer geworden – das sei gerne zugegeben. Dennoch bleiben Bedenken und Zweifel. Die Konzentration des geistlichen Liedes auf seinen liturgischen Zweck, die sicher, maßvoll gehandhabt, »auch etwas Berechtigtes« hat (Kardinal Bengsch), führt zunächst dazu, daß die Abschnitte I (Persönliche Gebete) und II (Christliches Leben aus den Sakramenten) nahezu liedlos, ganz auf

Sprache, Betrachtung, Meditation hin angelegt sind, mit einigen kleinen Ausnahmen (Tischgebet, Abendgebet, Taufe, Begräbnis usw.). Pointiert gesagt: das Sakramentale wird zur liedlosen Zone; seinen Platz hat das Lied nur im »Leben der Gemeinde im Kirchenjahr« (II) und in der »Gemeinschaft der Heiligen« (IV). Warum eigentlich? Hat man die Gefahr nicht gesehen, daß bei solcher Aufteilung der »organa christiani hominis« (und zu solchen Organen gehören Singen und Sprechen ebenso wie Schweigen und Betrachten!) das alltägliche Leben, aber auch die sakramentale Existenz zu einer reinen Wortsache wird, während der Gesang (von Haus doch das Drinnen und Draußen, Welt und Sakralität, Alltag und Gottesdienst Verbindende!) allein noch – wiederum pointiert gesagt – innerhalb der Kirchenmauern erklingt? Ganz praktisch gefragt: Wo findet der Pfarrer, der Katechet im »Gotteslob« Lieder zur Tauferneuerung der Gemeinde (sie stehen nicht einmal in allen Diözesenanhängen!), wo findet er Lieder (übrigens auch Texte) zur Erstkommunionfeier? (Denn die schöne eucharistische Andacht S. 779 ff. ist für Kinder kaum brauchbar.) Ich lasse mich gern belehren, daß der ganze Mittelteil, zumal die Meßfeier, »Eucharistie« ist; muß man aber daraus folgern, daß die sakramentale »Pädagogie« praktisch ausfällt, jedenfalls ganz ohne Liedteil bleibt, obwohl ein solcher für Kinder und junge Christen besonders wichtig wäre? Endlich die »Gemeinschaft der Heiligen« mit ihrer Extrastellung außerhalb des Kirchenjahrs: auch hier nehme ich gern zur Kenntnis, daß man ihre dauernde Gegenwärtigkeit das Jahr hindurch betonen wollte; faktisch aber überzeugt das Gliederungsprinzip nicht, da nun Christus an den Schluß des Kirchenjahres angehängt wird, statt als »Chorführer« die Gemeinschaft der Heiligen zu eröffnen, während Maria im Kirchenjahr überhaupt nicht auftaucht, weder im Advent, noch an Weihnachten, noch unter dem Kreuz und an Ostern, vielmehr in einer merkwürdigen Zeitlosigkeit neben Rubriken wie Engel und Kirche gerückt wird, sie, die zeitlichste aller Heiligen – eine Zerschneidung alter liturgi-

scher wie auch künstlerischer Zusammenhänge.

•

Aber auch im Liedteil selbst scheinen mir – ich muß es wiederholen – die Opfer allzu groß, die den Zwecken »Liturgisierung« und »Vereinheitlichung« gebracht wurden; vor allem das Zusammenwirken beider Kriterien wirkt zwangsläufig uniformierend und reduzierend. War der Drang nach Einheit wirklich so groß? Hat man sich hier nicht unnötig Fesseln angelegt? Da stetig nach Gegenvorschlägen gefragt wird: mir hätte es genügt, das Schema, den Aufbau von »Gotteslob« für alle Diözesen vorzugeben; in dieses Schema dann die – überdiözesanen wie ökumenischen – Einheitslieder verpflichtend aufzunehmen, nicht zu wenige, aber gewiß auch nicht alles und jedes; im übrigen aber aus dem jeweiligen Diözesangut aufzufüllen – so, daß sich im glücklichsten Fall eine Balance von überörtlichen und örtlichen Überlieferungen ergeben hätte. Denn ebenso groß wie der »Drang nach Einheit« scheint mir – im Zeitalter technischer, sprachlicher, künstlerischer Uniformierung – die Lust (und das Recht) am Besonderen zu sein, auch in der Kirche. Seltsam: bei der (mutter-sprachlichen) Gestaltung der Gottesdienste machten sich in den vergangenen Jahren pluralistische Tendenzen bis zum Anarchischen breit; beim Liedgut verlangt man das einheitliche Gardemaß – als gälte es, die Individualität, das Unnachahmliche, Künstlerische nachträglich wie einen Makel, einen Auswuchs abzuschleifen.

•

Gewiß: das Künstlerische und das Liturgische sind nicht von Haus aus eins – das zeigen die Probleme kirchlicher Denkmalpflege auf Schritt und Tritt. Manchmal müssen geprägte Formen der liturgischen Notwendigkeit weichen oder sich anpassen. Aber hat sich in der bildenden Kunst, der Architektur nicht längst eine bewegliche Symbiose entwickelt? Warum fehlt sie (offenbar sogar als Problembewußtsein) bei der Schaffung

eines »Katholischen Gebet- und Gesangbuches«? Wären nicht elementare Reflexionen anzustellen gewesen: hier der liturgische Zweck, die *actuosa participatio* der Gläubigen als Forderung des Zweiten Vaticanums; dort die Fülle möglicher Realisierungen, teils als Lied-Gut überliefert, teils als künstlerische Aufgabe neu gestellt? Dabei kann Überlieferung niemals nur reines Material sein, das unter dem Gesichtspunkt der »Brauchbarkeit« zu sichten wäre. »Eine Kirche, die nur noch »Gebrauchsmusik« macht, verfällt dem Unbrauchbaren« (Joseph Ratzinger). Der Streit um »Gotteslob« berührt daher nicht nur am Rande liegende »querelles allemandes«, die die Gesamtkirche nichts angehen, er ist exemplarisch für Schwierigkeiten in der nachkonziliaren *Catholica* überhaupt. Ein Gebet- und Gesangbuch zu machen mag äußerlich ein technisches Problem sein; in Wahrheit aber geht es auch im bescheidensten Singen und Beten um die »umgreifende Herrlichkeit« (Hans Urs von Balthasar), um das »freie Atmen des Menschen im Geist«, das »aus dem ganzen Menschen eine Liturgie macht« (Marie-Joseph Le Guillou). Das sollte den Schöpfern von »Gotteslob« ebenso vor Augen stehen wie seinen Kritikern – und nicht zuletzt denen, die aus »Gotteslob« singen und beten.

Hans Maier

HILFE FÜR LESER. – AUCH IM JAHR 1976 war es uns möglich, über 150 Freunden und Interessenten *Communio* unentgeltlich zur Verfügung zu stellen. Wir danken allen, die dabei mitgeholfen haben. Über die Notwendigkeit, die Verbindungen zwischen den Theologen diesseits und jenseits des Eisernen Vorhangs zu erhalten und zu stärken, bedarf es keiner Worte. Ein hoher Anteil an Geschenkabonnements ging in die osteuropäischen Länder. Auch zahlreiche Theologen in Lateinamerika konnten dank einer Spende von »Adveniat« mit *Communio* bedacht werden. Wir sind auf die Unterstützung unserer Freunde und Leser angewiesen, wenn wir diese Hilfe auch im Jahre